

Ein verschwundenes Baujuwel nebst der Minoritenkirche in Wien

Manfred Zips

Wenn man seine Schritte von der verkehrsreichen und von hektischem Treiben geprägten Ringstraße durch das Äußere Burgtor lenkt und weiter in Richtung Herrengasse, der mittelalterlichen Hochstraße, sowie zur alten Babenbergerresidenz Am Hof mit seiner so geschichtsträchtigen Kirche geht, welche einmal den Karmelitern und später den Jesuiten Heimat geboten hat, überquert man nicht weniger als drei faktisch miteinander verbundene Plätze, nämlich den Heldenplatz, den Ballhausplatz und den Minoritenplatz. Auf diese Weise durchschreitet man mehrere Epochen der Wiener Stadtgeschichte, welche von der Moderne über die Ära Franz-Josephs, Maria Theresias und Leopolds I. bis in das hohe Mittelalter zurückführen. Betritt man sodann den zumeist ruhigen und beschaulichen Minoritenplatz, steht man vor jenem uns heute vielleicht etwas fremd anmutenden blockförmigen Bettelordensbau mit seinem gekappten „Campanile“, der „Kirche mit dem abgeschossenen Turm“ wie die Wiener liebevoll die Minoritenkirche in Erinnerung an die Zeit der Türkenkriege nennen.

Die hier beschriebene Raumkonzeption ist kein Produkt des Zufalls, sondern Ergebnis einer Planung des späten 19. Jahrhunderts, welche auch die heute so isoliert stehende Minoritenkirche mitumfasste. Betrachtet man ältere Wiener Stadtpläne oder Stadtansichten, fällt einem sogleich auf, wie sehr dieses Gebiet noch in der zweiten Hälfte des eben genannten Säkulums verbaut gewesen war. Man denke in diesem Zusammenhang nur an den Grundrissplan der Stadt Wien von 1684 durch Daniel Suttinger, dem wir auch eine für uns aufschlussreiche Pergamentzeichnung des Jahres 1683 verdanken, welche danach im

Kupferstich vervielfältigt wurde, oder an den 1710 von Werner Arnold Steinhausen angefertigten Plan des Wiener Innenstadtbereichs, den Gustav Adolph Schimmer in einer 1847 erstellten Kopie eindrucksvoll veranschaulicht hat. Eine 1863 entstandene Karte, die sich im Bezirksmuseum für den ersten Wiener Gemeindebezirk befindet, bestätigt ebenfalls deutlich diesen damals noch sehr verwinkelten Stadtteil. Wir wollen uns hier auf den zur Zeit des Babenbergerherzogs Leopold VI., des Glorreichen, – und höchst wahrscheinlich unter seiner Mitwirkung - vor oder um 1230 gegründeten Minoritenkonvent beschränken und andere umliegende Gebäude – wie das 1754 auf den Rennweg verlegte Hofspital am Ballhausplatz oder das kurz nach 1513 begonnene Niederösterreichische Landhaus Richtung Herrengasse außer Betracht lassen.

Der von den Minoriten seit dem 13. Jh. eingenommene Gebäudekomplex, welcher zuerst noch außerhalb des Mauergürtels lag, bestand zwar ursprünglich nur aus einem kleinen Kloster und einer Kapelle, wuchs jedoch im Laufe der Geschichte permanent an: So errichtete man in unmittelbarer Nähe des ursprünglichen Gotteshauses in drei Bauphasen die heutige dreischiffige Minoritenkirche, zu deren Ausgestaltung König Ottokar II. Přemysl von Böhmen – nach dem Zeugnis der Ordenschronisten des 18. Jhs. – durch seine Grundsteinlegung im Jahre 1276 einen wichtigen Anstoß gab. Die Vollendung des Gotteshauses in seinen heutigen Dimensionen dürfte aber erst um 1400 erfolgt sein, denn noch 1395 versprach Herzog Albrecht III. testamentarisch, den Bau der Minderbrüder zu unterstützen, was dann von den Testamentsvollstreckern ausdrücklich beurkundet wurde.

Und auch der Konvent nahm auf Grund des starken Anwachsens der nunmehr in Wien lebenden Minoriten immer größere Ausmaße an. Der

schematischen Darstellung nach dem schon erwähnten Stadtplan von Steinhausen zufolge umfasste das Kloster einen alten sowie einen neuen Kreuzgang, einen Kapitelsaal, eine Katharinenkapelle, ein neues Refektorium sowie eine Johanneskapelle. Letztere wurde 1317 eingeweiht, die anderen Bauwerke entstanden – abgesehen von der Katharinenkapelle, über die gleich zu sprechen sein wird - zwischen dem 14. und 16. Jh. Das Konventgebäude und der Kreuzgang lagen an der Südseite der heutigen Kirche auf dem Areal des nunmehrigen Staatsarchivs, Garten und Friedhof der Minoriten reichten ursprünglich bis zur Schauflergasse, Löwelstrasse und Bankgasse und umschlossen auch Hausgründe in Richtung Herrengasse, an der Stelle des Bundeskanzleramtes befanden sich die Klosterbäckerei und das Haus des Provinzials.

Die von Kaiser Joseph II. befohlene Übersiedlung der Minoriten in den früheren Konvent der Trinitarier in der Alser Vorstadt, 1783, und die Übertragung der nun frei gewordenen Minoritenkirche auf die Italienische Kongregation am 3. Juni 1784 veränderten insofern das Aussehen des Minoritenplatzes, als sowohl der ursprüngliche Langchor des Gründungsbaus, wahrscheinlich um die Mitte oder in der 2. Hälfte des 13. Jhs. entstanden, wie auch die alte Johanneskapelle aus der ersten Hälfte des 14. Jhs. an der SW-Seite der Kirche, in zwei unmittelbar an das Gotteshaus angrenzende Wohnhäuser umgewandelt wurden. Doch erst der Abriss zweier Gebäude an dessen Nordseite in den Jahren 1881 und 1892 läutete die große Umgestaltung des Platzes ein. Es war nämlich das erklärte Ziel der Wiener Stadtverwaltung, durch die Entfernung einzelner Häuser die Unüberschaubarkeit dieses Stadtteils mit seinem Gewirr an Gässchen und Winkeln zu beseitigen und gleichzeitig durch die Errichtung neuer Gebäude dem Platz ein elegantes und zeitgemäßes Aussehen zu verleihen. Auch die Kirche, welche nun

ins Zentrum rückte, erfuhr nicht nur durch den Abbruch des alten Minoritenklosters – auf dessen Boden in den Jahren 1900-1902 das neue Haus-, Hof und Staatsarchiv entstand – sowie der beiden schon erwähnten Zinshäuser unmittelbar neben dem Gotteshaus, eine einschneidende Veränderung. Zwar wurden die Pläne des damaligen „Stararchitekten“, Prof. Viktor Luntz, der bereits 1903 verstarb, nicht zur Gänze verwirklicht, aber unter der Leitung des Architektenduos Luigi de' Giacomelli, selbst Mitglied der italienischen Kongregation, und Julius Herrmann, Leiter der Dombauhütte St. Stephan, entstanden an der Südseite des Kirchengebäudes ein neugotischer Arkadengang mit einem darüberliegenden Wohntrakt sowie an der Ostseite das sogenannte „Minoritenhaus“ (ursprünglich „Sakristeihaus“) mit der Sakristei, Arbeiten, die 1906 abgeschlossen waren.

Opfer jenes Regulierungsprojektes der Gemeinde Wien wurde jedoch auch eine Kapelle des Minoritenkonvents, die man in der wissenschaftlichen Literatur den „Mittelpunkt der ganzen Klosteranlage“ nannte, und die zumindest seit 1298 der hl. Katharina von Alexandria geweiht war. Der Bau galt in der Vergangenheit faktisch unwidersprochen als die „Ursprungskapelle“ des Konvents und somit als erstes Gotteshaus der Minderbrüder in Österreich; so schreibt der Guardian des Wiener Minoritenklosters in einer Gedenkschrift an Maria Theresia aus dem Jahr 1760, dass die Katharinenkapelle den Brüdern von Herzog Leopold dem „Ehrenreichen“ übergeben worden sei. Auch gegenwärtig neigt die Forschung - wenn auch manchmal mit einigem Vorbehalt, vor allem in Bezug auf das Patrozinium jenes ältesten Betraums des Konvents, – dieser Meinung zu, ganz besonders die minoritische Geschichtserinnerung. Innerhalb der klösterlichen Anlage befand sich das Kirchlein an der Ostseite des Kreuzgangs, und ragte in die heutige Bruno Kreisky Gasse – zwischen dem Ballhaus- und dem

Minoritenplatz gelegen - hinein; es hatte die Form eines zweischiffigen, dreijochigen Baus, der aus dem einstigen Gebäudekomplex deutlich vorsprang und zumindest ursprünglich nach Osten ausgerichtet war.

Da die mittelalterliche Historiographie über die Anfänge der minoritischen Missionierung in Österreich schweigt, sind wir diesbezüglich auf Nekrologien und Gräberverzeichnisse seit dem 14. Jh. und weitgehend auf die Geschichtsschreibung des Ordens angewiesen, die mit der erwachenden Quellenforschung des 18. Jhs. einsetzt. Dieser Tradition zufolge existierte bereits vor Ankunft der Minoriten auf dem ihnen zugewiesenen Grundstück eine Kapelle oder wurde zumindest gleichzeitig mit der Niederlassung der Brüder an jenem Ort errichtet. Ungeklärt bleibt aber, ob dieses Gotteshaus schon in seiner Frühzeit mit der hl. Katharina verbunden war, was jedenfalls dem urkundlichen Zeugnis zu widersprechen scheint, dass die Kirche der Minderbrüder im Jahre 1251 vom zuständigen Bischof Berthold von Passau dem Hl. Kreuz Christi geweiht wurde. Handelt es sich hier also um jenes vielleicht umgebaute und erweiterte Kirchlein, dessen Patrozinium geändert worden war, oder entstand vielmehr um die Mitte des 13. Jhs. ein anderes, größeres Gotteshaus, das man 1251 der Ordensgemeinschaft übergab? Dieses könnte mit dem vielleicht schon um 1250 oder kurz danach errichteten alten Chor identisch sein, dessen Existenz ebenfalls urkundlich bezeugt ist, und dessen Fundamente in Rekonstruktion heute an der Ostseite der Kirche wieder zu sehen sind. Natürlich wäre es auch denkbar, dass man die Kapelle schon seit ihrer Erbauung dem Kreuz Christi geweiht hatte, eine Bezeichnung, welche schließlich auf die große und endgültige Minoritenkirche sowie auf den Konvent überging. Fest steht jedenfalls, dass unser Kirchlein, nach einem Brand, im Jahre 1298 durch „Diethericum de Pilichdorf, Mareschallum Austriae“ wiederhergestellt und der hl. Katharina von Alexandrien geweiht wurde.

Dieser Dietrich von Pilichdorf war eine angesehene und mächtige Persönlichkeit. Herzog Rudolf III. hatte ihn 1303 zum Hofmarschall erhoben und in der Folge wurden ihm schwierigste politische, militärische sowie diplomatische Missionen übertragen. In der Schlacht bei Mühldorf (1322) zwischen dem Habsburger Friedrich dem Schönen und Ludwig von Bayern war er der wichtigste österreichische Feldherr; schließlich leitete er auch die Unterhandlungen, die letztendlich zur Freilassung Friedrichs aus der bayrischen Gefangenschaft führten. Als er am 25.12.1327 starb, wurde er in der Katharinenkapelle beigesetzt, ebenso wie zahlreiche weitere Angehörige seiner Familie, welche gleichfalls dem Hof über Jahre bedeutende Dienste geleistet hatten. Aber auch viele andere Mitglieder des hohen und niedrigen Adels sowie des gehobenen Bürgertums fanden in diesem Gotteshaus ebenso ihre letzte Ruhestätte wie verdiente Ordensangehörige. Nicht zu unrecht hat man die Kapelle ein Mausoleum der höchsten Würdenträger Österreichs genannt. Zirka 200 Personen wurden in diesem Kirchlein bestattet. Die wohl berühmteste Grablegung war die Beisetzung von Herz und Eingeweiden des 1278 in der Schlacht bei Dürnkrut/Jedenspeigen im Marchfeld gegen Rudolf von Habsburg gefallenen Böhmenkönigs Ottokar II. Přemysl, vor dem Georgsaltar der Kapelle. Ottokars Leichnam wurde nach Wien zuerst zu den Schotten und dann zu den Minoriten gebracht und hier einbalsamiert mehrere Wochen im Kapitelhaus des Klosters aufgebahrt. Da der König im Kirchenbann stand, gab es bei seiner Überführung weder Gesänge noch Glockengeläut. Offensichtlich erst nach Erscheinen der Absolutionsbulle erfolgte die Beerdigung des Přemysliden zuerst in der Minoritenkirche zu Znaim und schließlich am 26. August 1296 im Veitsdom zu Prag.

Zweifellos trat das Kirchlein mit der Errichtung des großen Gotteshauses etwas in den Hintergrund, obwohl wir von einigen Ablassgewährungen

und Stiftungen zugunsten der Katharinenkapelle erfahren. Neue Bedeutung erlangte sie erst wieder durch die Errichtung des Spitals „Zur hl. Barmherzigkeit“ um 1540, dem späteren Hof- bzw. Kaiserspital, einem weitläufigen, aus zwei Flügeln bestehenden Bau mit offenem Säulengang, der sich an das Klostergebäude der Minoriten anschloss und in Richtung Schauflergasse reichte. Zur Spitalskirche wurde die 1554 gründlich restaurierte Katharinenkapelle ausersehen, und die Minderbrüder übernahmen hier auch von 1551 bis 1564 das Seelsorgeamt. Doch 1564 erklärte man das Krankenhaus zur kaiserlichen Stiftung und übertrug die religiöse Betreuung der Kranken auf Kapläne aus der weltlichen Geistlichkeit, was natürlich die Verwendungsmöglichkeit der Katharinenkapelle durch die Minoriten reduzierte. Dazu kam, dass die Brüder von 1569 bis 1620 ihre große Kirche teilweise den Protestanten überlassen mussten und dass sie im Wesentlichen auf eben dieses kleine Gotteshaus, die Johanneskapelle sowie auf den schon erwähnten Langchor eingeschränkt waren. Es kann daher nicht verwundern, dass es den Minoriten auch weiterhin ein großes Anliegen war, besagte Kapelle nicht gänzlich zu verlieren. Dieser Umstand vermag zweifellos den Eklat des Jahres 1640 zu erklären.

Damals ließ die Spitalsverwaltung jene Türe, welche den Kreuzgang des Klosters mit der Katharinenkapelle verband, von ihrer Seite in solcher Weise verschließen, dass vom Spital der Eintritt in das Kloster möglich, den Minoriten dagegen der Zugang in die Kapelle verwehrt war. Der Streit in dieser Angelegenheit mündete in eine handfeste Schlägerei und führte schließlich zur Vermauerung jener umkämpften Türe. Zu einer für den Orden befriedigenden Lösung kam es erst durch die Verlegung des Hofspitals auf den Rennweg im Jahre 1754. Jetzt erhielten die Brüder die Kirchenschlüssel zurück, so dass sie wieder in der Kapelle Gottesdienst

feiern konnten, und 1761 wurde ihnen erneut das Eigentumsrecht zugestanden.

Doch dieser Zustand war nicht von langer Dauer. Durch die vorübergehende Aufhebung des Jesuitenordens im Jahre 1773 hatte die auf jesuitischer Gründung von 1625 durch den Universitätsprofessor und Beichtvater Ferdinands II., Guglielmo Lamormaini, beruhende Italienische Kongregation ihr Oratorium im Kloster der Gesellschaft Jesu am Hof verloren. Da gedachte man der Katharinenkapelle, welche ja auf Grund ihres Ursprungs als Gotteshaus der nach Wien gesandten Brüder des hl Franz von Assisi im Volk seit dem 13. Jh. als „italienische Kirche“ bekannt war. Dank eines Vermittlungsschreibens der Kaiserin Maria Theresia an die Minoriten gelang es den Kongregaten tatsächlich, zuerst Mieter und schließlich Eigentümer des Kirchleins zu werden. Nach einem gründlichen Umbau wurde das Gotteshaus zu Ehren der Madonna della Neve („Maria Schnee“) - in Erinnerung an die Marienikone der Cappella Paolina von S. Maria Maggiore in Rom - am 1. Februar 1775 (also vor 240 Jahren) eingeweiht.

Und wieder versuchten die Minoriten, sich dieser Entwicklung entgegenzustemmen. Sie waren – letztlich erfolglos - einerseits darum bemüht, Eigentümer der Kapelle zu bleiben und andererseits die Umbenennung des Gotteshauses zu verhindern; denn die Kirche sei doch – so ihre Argumentation - eine Gründung der Minderbrüder und diese hätten die 1761 durch den Kaiserhof bekräftigte Verpflichtung, die alte Tradition des Sakralbaus als Weihestätte für viele bedeutende Persönlichkeiten zu bewahren und der Nachwelt zu erhalten, wofür die altüberkommene Benennung sichere Gewähr sei. Diese spannungsgeladene Nachbarschaft von Minoriten und Kongregation fand auch in den ersten Statuten der italienischen Vereinigung von 1776 ihren Niederschlag, wo im § 27 der Vereinsordnung geschrieben steht,

dass jeder Geistliche zum Seelsorger der Gemeinschaft gewählt werden könne, ausgenommen die Minderbrüder, um jegliche Konfrontation zu vermeiden.

Als Kirche der Italiener in Wien gewann die nunmehrige „Maria Schnee“ - Kapelle wieder größere Bedeutung. Kurz nach der Übernahme des Gotteshauses wurde es Brauch, italienische Fastenprediger in die Nationalkirche einzuladen, was in der Donaumetropole und auch bei der kaiserlichen Familie auf großes Interesse stieß. Damit setzte man eine Tradition fort, die vorher mit der Peterskirche sowie der Jesuitenkirche am Hof verknüpft war.

Anlässlich des Hinscheidens der Kaiserin Maria Theresia im Jahre 1780, die sich gegenüber der Kongregation stets als großmütige Gönnerin erwies, wurden in jenem Gotteshaus nicht nur Gedenkmessen gefeiert, man errichtete ebenso einen reich geschmückten Katafalk, von dem es auch eine Abbildung gibt, die einen Blick in das vielleicht etwas stilisierte Innere der ehemaligen Katharinenkapelle erlaubt.

Schließlich ist in diesem Zusammenhang der Besuch von Papst Pius VI. in Wien im Jahre 1782 zu erwähnen und des Umstands zu gedenken, dass dieser am Karfreitag in die Kirche der Italiener am Ballhausplatz zum Gebet kam. Zu jenem Anlass soll das Kirchenoberhaupt die Schönheit des Gotteshauses hervorgehoben haben. Und auch Kaiser Joseph II. dokumentierte durch seine mehrfachen Besuche eine gewisse Vorliebe für diesen Andachtsraum.

Umso bemerkenswerter ist der Umstand, dass es gerade der letztgenannte Monarch war, der den Anstoß zum endgültigen Niedergang der Kapelle gegeben hat. Mit der von Joseph II. veranlassten Übergabe der großen Kirche an die Italienische Kongregation war nämlich auch die Auflage verbunden, dass das kleine Gotteshaus in kaiserlichen Besitz kommen solle. Nach der Übersiedlung

der italienischen Gemeinschaft in die große ehemalige Minoritenkirche, die - nach einer gründlichen Instandsetzung und Restaurierung auf Kosten der neuen Eigentümer durch den kaiserlichen Hofarchitekten Johann Ferdinand Hetzendorf von Hohenberg - am 16. April 1786, einem Ostersonntag, feierlich unter dem Namen ‚Maria Schnee‘ eingeweiht wurde, blieb die Katharinenkapelle vorerst Jahre hindurch geschlossen. Darauf benützte man sie als Magazin und schließlich als Werkstätte für die Steinschleifer des Grundbuchamtes. Don Giovanni Salvadori, der von 1876 bis 1897 Rektor der Minoritenkirche ‚Maria Schnee‘ war, schreibt in seinem 1894 publizierten Buch zur Minoritenkirche am Ende des Kapitels über unsere Kapelle: „ ... wenn bei der Freistellung der Minoritenkirche die Überreste der Katharinenkapelle verschwinden werden, wird man keine größere Untat als die bereits bestehende begehen, wodurch die Mutterkirche der Minoriten in Österreich sowie das Gebäude, in welchem das Herz Ottokars und so viele alte Hochadelige beigesetzt wurden, wo Kaiser Rudolf I. sich in den dritten Orden des heiligen Franziskus einschreiben ließ, wo ... Papst Pius VI. seine Andacht verrichtete, wo zum wiederholten Male ... Kaiser Joseph II. der Aufführung des Pergolesischen Stabat Mater beigewohnt hat, zu einer Werkstatt herabgesetzt worden ist!“

Doch was geschah mit den in der Katharinenkapelle bestatteten sterblichen Überresten - mit dem Herzen und den Eingeweiden - des unglücklichen Königs Ottokar II., der am 26. August 1278 den Schlachtentod erlitten hatte? Wenn sich diese Frage auch nicht eindeutig beantworten lässt, so erlauben uns die Quellen doch, zumindest den Zeitraum des Verschwindens des Grabmals in der Katharinenkapelle auf wenige Jahre einzugrenzen.

Auszugehen ist in diesem Zusammenhang von der Tatsache, dass zwischen den Wiener Minoriten und dem p̣remislidischen Monarchen -

trotz mancher Irritationen – ein Gefühl der Verbundenheit bestand, welches schließlich zu dessen Aufbahrung und schlussendlicher Teilbestattung gerade im Konvent der Minderbrüder beitrug. Andererseits beweist die Grablegung in der Katharinenkapelle, dass zu diesem Zeitpunkt das große Gotteshaus – von Ottokar selbst mitinitiiert - noch nicht fertiggestellt war. Den ältesten Verweis auf die Gedenkstätte für den Böhmenkönig in jenem Andachtsraum findet man in dem überwiegend im 14. Jh. angefertigten, nach Tagen und Monaten geordneten Nekrolog der Minoriten (herausgegeben von Hieronymus Pez, 1725), eingetragen bei den Verstorbenen des August (allerdings mit irriger Angabe des Todesdatums MCCLXXXIII statt richtig MCCLXXVIII); in dem angeschlossenen Gräberverzeichnis, das den Zeitraum vom Ende des 13. Jhs. bis zum 15. und 16. Jh. umfasst, steht ein analoger Vermerk, der die Position der Gedenkstätte genauer bestimmt: Sie befand sich nach der hier vorliegenden Angabe bei dem Georgsaltar der Kapelle. Die den Grabnennungen beigegebenen Buchstaben lassen die ursprüngliche Existenz eines Orientierungsplans vermuten, der jedoch leider nicht erhalten ist. Und in vergleichbarer Weise bestätigt die Festschrift des Ordens zum 500jährigen Jubiläum seiner Niederlassung in Wien, dem „Saeculum Quintum“ von 1724, die Bestattung des Königs in der „Capella Sanctae Catharinae“ am ostwärts gelegenen Altar in Richtung Hofspital („ad Altare versus portam Hospitalis“).

Besonders bemerkenswert ist in diesem Kontext die schon erwähnte Gedenkschrift der Ordensangehörigen an die Kaiserin Maria Theresia vom Jahr 1760, mit der die Brüder – nach der Übersiedlung des Hofspitals – um Rückgabe ihrer Mutterkirche bitten. Als ein wichtiges Argument führt der minoritische Autor die große Zahl bedeutender Grabstätten an, welche sich damals in der Obhut der Religiösen befanden. Dabei zählt der Verfasser, für den es außer Zweifel steht,

dass die Katharinenkapelle als das erste Kirchlein der Gemeinschaft in Wien anzusprechen ist, wichtige Gräber des Oratoriums auf. In jener ausführlichen, z.T. mit den jeweiligen Wappen der Verstorbenen angereicherten, Präsentation nimmt die Erwähnung des Denkmals für den Böhmenkönig – gleich hinter Dietrich von Pilichdorf, dem zweiten Gründer der Kapelle – den nachfolgenden Platz ein. Der minoritische Kompilator betont, dass sich das Grabmal Ottokars neben dem Georgsaltar unter dem Kirchenfenster befände; damit stimmt der Hinweis wortwörtlich mit dem eines weiteren Gräberverzeichnisses des Klosters aus dem 14./15. Jh. überein. Zur Bekräftigung seiner Darstellung beruft sich der Autor der Gedenkschrift unter anderem auf das seinerzeit vielbenutzte Universallexikon von Johann Heinrich Zedler, wo im Band 56 des Jahres 1741 das Vorhandensein der Grabstätte für den Přemysliden bestätigt wird. Dieses Denkmal bestand nach dem Zeugnis von Leopold Fischer sogar noch 1769, wie sich einer Feststellung in dessen „Brevis Notitia Urbis Vindobonae“ entnehmen lässt.

Damit gelangen wir sehr nahe an jene Jahre heran, als die Angehörigen der italienischen Kongregation auf der Suche nach einem neuen religiösen Zuhause waren. Am 20. März 1774 begaben sich die führenden Ratsmitglieder der Vereinigung zu den Minoriten, mit der Bitte, nach Zahlung einer bestimmten Benützungsgebühr die Gottesdienste in jener Kapelle abhalten zu dürfen. Nachdem dieses Ersuchen des Vereins, mit Hilfe der Vermittlung des Hofes, schließlich – trotz erheblicher Widerstände v.a. seitens der Minderbrüder - zu einem positiven Abschluss gebracht worden war, musste man allerdings feststellen, dass sich das Gebäude in einem sehr schlechten Zustand befand. Vor allem die Feuchtigkeit des 10 Stufen unter dem Straßenniveau liegenden Baus schuf für das Mauerwerk große Probleme. Dazu kam, dass man die Kapelle vergrößern und dem

Geschmack der eigenen Zeit anpassen wollte. Ein erster Restaurierungsentwurf, der den durchgehend gotischen Baustil der Kirche belassen hätte, wurde als zu wenig tiefgreifend abgelehnt. Hingegen fand der radikalere Umgestaltungsplan des damaligen ersten Sekretärs und späteren Präfekten des italienischen Vereins, Giovanni Evangelista Milani (gest. 1808), Zustimmung sowohl bei den Mitgliedern der Kongregation wie auch bei Hofe, da hier eine Erweiterung und eine Anhebung der Kapelle vorgesehen war.

Tatsächlich wurde letztlich dieses umfassendere Projekt weitgehend verwirklicht, weshalb der schon erwähnte frühere Rektor Salvadori in seinem Buch über die Minoritenkirche schreibt, dass man die alte Kapelle „vom Grund aus abgerissen“ habe. Demgegenüber betonte allerdings die neuere Forschung, dass die gotische Grundform samt Strebepfeilern und Dachreiter unverändert bestehen blieb. Doch wurde in die Ostwand ein Barockportal gebrochen, wie sich auch dem Vogelperspektiven-Plan der Jahre 1769-1778 von Joseph Daniel v. Huber entnehmen lässt. Die Restaurierungsarbeiten waren in kurzer Zeit so weit gediehen, dass Milani in der Sitzung vom 15. Jänner 1775 den 1. Februar als Tag der feierlichen Einweihung der Maria-Schnee-Kirche vorschlagen konnte.

Was das Kircheninnere betrifft, so kann man aus den erhaltenen Archivalien ersehen, dass die Kongregation die bedeutende Summe von 13.600 Gulden für Altäre und Ausschmückungen aufgewendet hat. Doch ein anderes Detail im Zusammenhang mit der Auseinandersetzung zwischen den Minderbrüdern und der Kongregation um die Kirchenschlüssel sowie um das Patrozinium der Kapelle lässt aufhorchen: Auf die minoritische Feststellung, die Verpflichtung der Obsorge für die zahlreichen Grabdenkmäler in diesem Gotteshaus übernommen zu haben, antwortet die italienische Vereinigung mit dem

Hinweis, dass man bei den Monumenten keinerlei sterbliche Überreste mehr gefunden habe. Die Grabsteine seien darauf hinter dem Hauptaltar zusammengestellt worden. Es gäbe somit in dem Andachtsraum nichts, worauf die Brüder Anspruch hätten. Mit keinem Wort ist in diesem Diskurs hingegen von dem Grabdenkmal König Ottokars die Rede. Dennoch kann mit ziemlich großer Wahrscheinlichkeit davon ausgegangen werden, dass auch dieses – mit oder ohne sterbliche Überreste des Böhmenkönigs – zum Hauptaltar gebracht worden war und dort verblieb.

Zwar ist die Möglichkeit nicht zu unterschätzen, dass im Zuge des U-Bahn-Baus die alten Reste der ehemaligen Katharinenkapelle unwiederbringlich vernichtet wurden; trotzdem erhebt sich die Frage, ob durch den Einsatz der geophysikalischen Prospektion, mit deren Hilfe man Unbekanntes unter der Erdoberfläche ohne Grabungen registrieren und zum Teil sogar identifizieren kann und die gerade von der österreichischen virtuellen Archäologie schon mehrfach mit großem Erfolg – zum Beispiel im englischen Stonehenge – eingesetzt wurde, nicht doch noch ein wichtiger Schritt zur Aufhellung dieses samt seiner Geheimnisse verschwundenen Wiener Baujuwels gelingen könnte.